

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 23 (2010)
Heft: [10]: Der nicht mehr gebrauchte Stall : Augenschein in Vorarlberg, Südtirol und Graubünden : ein Ausstellungskatalog

Artikel: Die Zeit der Ställe : die Soziologie des Stalls unterscheidet drei Epochen : die Stallzeit, die Stallmoderne und die Stallutopie
Autor: Meier, Hans-Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ZEIT DER STÄLLE

Die Soziologie des Stalls unterscheidet drei Epochen: die Stallzeit, die Stallmoderne und die Stallutopie. Die drei Zeiten fassen die Geschichte des Berggebiets zusammen.

Text: Hans-Peter Meier

Der Stall wird nicht mehr gebraucht. Vieles spricht für das Gegenteil: Der Stall braucht uns – er verwendet seine Bildkraft, wickelt uns ein und verlockt dazu, ihn ja nicht loszulassen. Wer ist nicht fasziniert von der Zeit der Kathedralen? Auch wer durch die Alpen fährt oder wandert, durch Graubünden, Vorarlberg und Südtirol, trifft auf schöne Kirchen und Kapellen. In ihrer Nachbarschaft gruppieren sich die Ställe. Sie sind die Gehäuse der Landwirtschaft, dienten jahrhundertlang als kleine Kathedralen des Alltags der ländlichen Bevölkerung.

Es ist kein Wunder, dass Stalllandschaften bis heute faszinieren. Wer auf einen leeren Stall trifft, füllt ihn mit Fantasie und Geschichten. Erinnerungen tauchen auf, Fragen an die Vergangenheit oder Spekulationen über die Zukunft. Der Stall übt eine magische Wirkung aus und verwandelt Raum in Traum. Ställe, Stadel, Hütten, Gaden, Scheunen und Höfe lassen Geschichten Revue passieren. Sie zeigen unscheinbare wie dramatische Ereignisse. Dabei spielt die Bildkraft mit, die Poesie bezaubert, und das Weltbild, das diese Gehäuse ausstrahlen, lädt zum Verweilen ein und kann bezirzen. Die Laufbahn der Ställe führt auf drei Schauplätze: die Stallzeit, die Stallmoderne und die Stallutopie.

DIE STALLZEIT Die Steinbauten der Geschichte sind Nachfolger der Holzbauten. Die Urform der hölzernen Gehäuse hat alle Bauten späterer Zeiten geprägt. Ställe haben lange vieles in sich geborgen, die Tiere, Heu und Pflanzen, also den Rohstoff für die leibliche Existenz und die Ergriffenheit der frühen Menschen. Stallrelikte und -ruinen findet man auf Alpen als Bruchstücke von Grundmauern, die zuweilen das Balken- und Dachwerk erkennen lassen. Sprechen Ställe uns deshalb an? Der Stall führt auf volksculturelle und soziologische Schauplätze. Er zeigt, wie sich die bäuerliche Gesellschaft gewandelt und verändert hat und warum sich heute selbst in Metropolen die Stallliebe neu äussert.

Ein Blick in das Buch «Häuser und Landschaften» von Richard Weiss, dem grossen Schweizer Volkskundler und Ethnografen alpinen Lebens im letzten Jahrhundert, zeigt, dass die Ställe wie die Häuser und Landschaften Gesetzen folgen. Es gibt Wandel, aber auch Konstanz. Ställe zeigen Lebensläufe und sind Lebenshüllen. Sie sind mit dem Schicksal und mit den Biografien von Menschen und Tieren verbunden; sie beginnen mit dem Sammeln, Jagen, dem Hirten in den Bergen und dem Bauer im Tal. Die Ställe entstehen aus diesen Tätigkeiten, überdachen sie und formen soziale Beziehungen: Muster des Zusammenlebens. Die Stallkunde ist Baukunde, Ökonomie, Volkskunde und mündet in die ländliche Soziologie, die Entwicklungen von Dörfern, Städten und Regionen beobachtet.

Tätigkeiten treiben Menschen an, sich ihr Dach und ihre Gehäuse zu bauen. Deren Architekten sind die Menschen, die für Tiere eine Hülle benötigen, um sie und aus ihnen sich zu ernähren, wie die funktionale Theorie betont, mit der Richard Weiss seine Beobachtungen erläutert hat. Ställe werden geschaffen für Bedürfnisse innerhalb bestimmter Lebensweisen einer Zeit und eines Ortes. Lage, Beschaffenheiten, Konstruktionen erfüllen wichtige Aufgaben für die beteiligten Menschen. Ist ein Stall fertig und funktioniert er, wird er zum Gemeinwerk. Soziale, kulturelle und materielle Merkmale und Lebensweisen werden sichtbar und prägen sich in die Architektur ein. Die funktionale Theorie reicht aber nicht aus. Denn die Lebensweisen eines

Ortes, einer Zeit, Kultur und Gruppe finden ihren Ausdruck und schaffen kulturellen Mehrwert. Der Stall wirkt über seine Zwecke, das Füttern, Melken, Misten oder Heulagern hinaus. Er wird mit Zeichen versehen, gesegnet, wird zum Ort von Sagen, Geschichten und Erzählung, zu einem markanten Teil des Familiengedächtnisses und der kommunalen Gesellschaft. Soziale und kulturelle Praktiken formen die funktionale, konstruktive und entwicklungsgeschichtliche Bedeutung. Ställe gehören zum Erbe der Gemeinschaft, sie sind Träger des kollektiven Gedächtnisses.

Der Stall spiegelt auch die Zäsuren im Wandel. Die bäuerliche Moralökonomie führte einst dazu, dass Erhalten wichtiger war als berechnendes Wirtschaften und Mehren. Der Stall entstand aus der Kette der Nahrungsbeschaffung, aus dem Sammeln, Jagen, Hüten und Ackern, an den Stellen dieser Tätigkeiten und an den Wegen zwischen ihnen. Er war keine Business- oder Markteinheit in der nationalen oder internationalen Wirtschaft, daher stehen die alten Ställe an manchen Orten noch bis heute. Sie haben eine über ihre Zweckmässigkeit hinaus reichende Lebensdauer und Bedeutung. Bäuerinnen und Bauern betonen ihre Berufung zum Hof, auch wenn die Rechnung nicht stimmt, bleiben sie Bergbauern. Auch wenn sie anderswo mehr mit weniger Aufwand verdienen würden, halten sie an ihrer Lebensform fest: Sie wollen die Landwirtschaft weiterführen. Die Epoche der «Stallzeit» hat im Berggebiet bis in die späten 1950er-Jahre gedauert. Und diese Epoche hat einen städtebaulichen Wert geprägt: das Ensemble Dorf, Stall, Landschaft. Es ist etlichen Menschen heute als intaktes Dorfbild lieb und gilt als Orientierungsmarke für den pfleglichen Umgang mit Bild und Substanz der zeitgenössischen Denkmalpflege und Architektur in Vorarlberg, Graubünden und Südtirol: bauen auf Gebautem.

Doch Obacht. Eines darf nicht vergessen, wer durch die Stallzeit wandert: Es war eine harte Zeit. Die karge Konstruktion der alten Ställe ist das Abbild des kargen Lebens. Die aus heutiger Optik malerischen Plastiken in Landschaft und Dörfern flüstern immer auch materielle Not und soziale Enge.

DIE STALLMODERNE Die Stallzeit bricht sich mit der Moderne, der Kreislauf des Erhaltens verliert seine Kraft. Die Veränderungen der Dörfer und Landschaften erinnern an den Takt von Maschinen in der Industrie. Zum Star der neuen Stallzeit, der Stallmoderne, wird der Normstall, geboren aus Datenreihen von Ingenieuren und Ökonomen. In den 1950er-Jahren begann sich die Rationalisierung und Motorisierung der Landwirtschaft auch in den Bergen durchzusetzen. Meliorationen fast pharaonischen Ausmasses haben alpine Landschaften umgepflügt. Fertig mit Saumtieren auf Alpen und mühsamen Wegstrecken. Die mittlerweile mit Motorenkraft erreichbaren Ställe, Maiensässe, Vor- und Hochalpen verloren ihre Aura. Ihr Zweck, hüten, schlafen, essen, trinken, Feste feiern, weicht sich auf, die Hirten fahren auf Motorrädern in den Ausgang, wenn es oben zu langweilig wird. Es braucht weniger Leute mit Stallgeruch. Minderwertigkeitsgefühle schweben über dem Tal – man wandert nicht mehr nach Amerika oder Australien aus, man wandert ab nach Chur, Bregenz oder Meran. Die Alpen erleben einen grossen Abwanderungsschub, der sich in den 1960er- und 1970er-Jahren steigert. Die Berglandwirtschaft wird zum serbelnden Unternehmen. Die Wirtschaft der Kalkulation und des Wachstums konkurriert allmählich die Moralökonomie des Bauern und seine Berufung zum Erhalten. Der Normstall ist Ausdruck dieses Wandels. Er hat die >>



» Stalllandschaften grundlegend verändert. Städtebaulich hat er ein Muster der Stallzeit mitgenommen: die Aussiedlung des Maiensässes. Die Stallmoderne verliess die Dörfer und baute ihre Normställe entlang den Prinzipien rationeller Produktion ausserhalb der Siedlungen, zuerst mit weiträumigen Anbinde-, dann mit Freilaufställen in einem Ensemble mit den Futtersilos, den Remisen für den differenzierten Maschinenpark und den Unterständen für das zu Ballen gepresste Heu und das in Plastikfolie eingepackte Gras. Nebst bäuerlichem Wissen ist buchhalterisches Kalkül und staatlicher Machtanspruch Teil der Architektur: Die Investitionen sind zu berechnen und zu verzinsen; mit klaren Vorgaben sagt der Agraringenieur aus der Regierungszentrale dem Bauern, wie er zu bauen hat, damit er profitfähig werde. Die Stallmoderne ermöglicht dem Bauern soziale und materielle Sicherheit und verpflichtet ihn dafür zu hoher Loyalität gegenüber dem Staat, der ihn schützt wie keinen andern Beruf auch nur annähernd.

AUSLAUF FÜR DEN FREIZEITMENSCHEN Seit den 1960er-Jahren kommt eine weitere Transformation hinzu: Der Tourismus als neuartige Weidewirtschaft. Die schöne Landschaft wird zum Auslauf für die Menschenmassen. Nach den edlen Kurgästen am Ende des 19. Jahrhunderts kommen die Freizeitmenschen aus den Städten. Skilehrer, Hoteliers und ihre Zudienere sind die Hirten. Seither wandelt sich das einstige Zentrum der Ställe: Die Mehrheit der Dörfer im Berggebiet gehörte in den 1950er-Jahren zum Typ der Agrargemeinde. Zwei Jahrzehnte später stellt man eine Zweiteilung fest: Kleine Dörfer schlittern selbst nahe an Fremdenorten in die Gruppe absteigender Gemeinden; man verliert die Jugend, überaltert. Die Fremdenorte hingegen schalten einen Gang höher, auf Massentourismus. Dabei fallen zwei Tempi auf: Manche Gemeinden suchen den Sprung zur stadttähnlichen Tourismusentwicklung, andere bauen Einrichtungen wie Skilifte, Seilbahnen oder Ferienhäuser, ohne aber massiv zu wachsen. Die Abwanderung in die Zentren stört das Bild. Die drei Alpenregionen Vorarlberg, Südtirol und die Schweiz reagieren aufgrund ihrer ungleichen Landesgeschichte zwar verschieden. Doch alle drei versuchen, das Berggebiet mit Regionalpolitik gegen Disparität zu stützen. Die ökonomische Vernunft diktiert: Normstall oder Stallsterben, Mehrzweckhalle oder Lichterlöschen im «Hirschensaal». Der Normstall hat den Bezug zum Weg verloren, im Subaru mit Vierradanttrieb ist seine Lage nebensächlich. Deshalb bleibt der Normstall Fremder, sei es vor, über oder im Dorf.

Ställe gehörten zur Infrastruktur des Dorflebens. Der Hirte und die Herde benötigten im Winter eine Heimstatt im Tal. Im Dorf vervielfachen sich die Räume, die für das soziale Beziehungsnetz wichtig sind. Die Wirtsstube, die Werkstatt für die Reparatur der Schlitten, die Molkerei für die Milchabgabe, das Gemeindehaus, die Kirche und der öffentliche Platz. Die Dörfer aber sind in rasanter Entwicklung. Seit den 1970er-Jahren mutiert die Regionalpolitik vor allem in Verkehrs- und Strassenbauaktionen. Mehr und mehr entstehen im Berggebiet die Pendlergemeinden. Man schläft noch hier, arbeitet aber auswärts. Die Dörfer verlieren ihr Eigenleben am Tag. Wie sollten sie die Ställe noch beleben können? Sie werden einsam.

DIE STALLUTOPIE Die dritte Epoche, die Stallutopie, die in den 1990er-Jahren begonnen hat, ist noch schneller im Rhythmus und zugleich ein Tanz verschiedener Trends: offensives Wachstum im Tourismus, Nostalgie nach der Stallzeit, Neuentdeckung des Stalls als Gehäuse für neue Lebensstile. Im Berggebiet erzwingen existenzielle Gründe Anpassungen an die Tourismusentwicklung. Die Bauernschaft unternimmt Änderungen aus eigener unternehmerischer Initiative.

Einige haben die Nase im Wind – Stallzeit und Stallromantik wird aus den Zentren nachgefragt. Stress, Umweltbelastungen, eintönige Siedlungen in den Metropolen wecken kritische Haltungen gegenüber der Modernisierung: Qualität statt Quantität, Heimat, Nostalgie und alternative Lebensstile gewinnen im städtischen Raum Gewicht, und zwar gerade in Schichten mit höherem Wohlstand und besserer Bildung. Die verschiedenen Trends treffen im Berggebiet aufeinander.

Zum einen leisten einige verlotternde Objekte Trauerarbeit. Ställe dienen als Abstellkammern für vergessene Dinge, alte Autos, Wrackteile, Ölkannister. Mancherorts leuchtet noch eine Laterne, weil hier ein paar Ziegen untergebracht sind und täglich versorgt werden.

Zugleich wachsen die Tourismusstädte weiter, die Resorts boomen, und das Pendeln setzt sich fast überall durch. Eine stille, konfliktrichtige Umstrukturierung ist im Gang: Die touristisch gewachsenen Orte und Städte erschöpfen sich und saugen im Umkreis die letzten Reserven an Naturlandschaft auf – und wohl auch die Ställe. Aus dem Stall wird der Bankettsaal, schlafen tun wir nach dem Festgelage im Stroh – selbst in der Nähe der Metropolen sind starke Orte gegen die Eintönigkeit gefragt. Das Berggebiet experimentiert auf der Suche nach einer neuen Qualität, Dorf und Ställe werden umgebaut, neu gebaut. Für einzelne Ställe beginnt ein neuer Lebensabschnitt. Die Zeit der Stallutopien ist angebrochen. Das bedeutet bauen auf dem Gebauten, innovative Typen von Architektur mit individueller oder gemeinschaftlicher Nutzung. Im Wohnstall ersetzen Menschen die Tiere, die in Normställe ausgesiedelt werden.

Auch das Gegenbild fasziniert. Kapellen und Ställe kann man einfach stehen lassen. Sie haben genügend Rechtfertigung, um als Symbol oder gar Ikone der Stallzeit weiterzuleuchten. Im Kanton Graubünden zum Beispiel sammelt das Projekt «Safier Ställe» im Unterland Geld. Damit will man bei alten Ställen im Safiental das Dach in althergebrachter Manier mit Schindeln renovieren, sie aber sonst zwecklos schön sich selbst überlassen. Und hoch über dem Walensee in Amden wird in einem Gaden unbewacht Kunst ausgestellt, von Wind und Licht verändert.

Andere Ställe bleiben der einstigen Berufung treu. Sie werden restauriert und für die landwirtschaftliche Nutzung angepasst. Durch die Erneuerung bewahren sie ein Stück landwirtschaftliche Struktur. Bauernverbände suchen nach Lösungen. Gewieft vom Tempo der Geschichte erfolgt der Umbau reversibel. Oft entstand ein Stall als Provisorium, später änderten sich die Nutzungen – neben dem Skilift wurde er zum Kiosk, an der Loipe zur Wachsstube. Ehrgeizigere Beispiele gibt es manche; der Stall wird für eine gewisse Zeit zum Atelier oder zum Museum, bis er wieder andere Nut-

DIE EINZELNEN OBJEKTE

Gemeinsamkeiten und Differenzen in drei topografisch ähnlichen, kulturell und historisch aber unterschiedlichen Gebieten: Die Übersichtskarte zeigt die Lage der im Heft erwähnten Ställe, Gaden, Schober und Stadel.

OBJEKTE IN GRAUBÜNDEN

- 1_ Stall, Tresch Seite 4
- 2_ Klosterstall, Disentis Seite 10
- 3_ Ensemble, Soglio Seite 12
- 4_ Haus Parpan, Zorten Seite 12
- 5_ Haus Süssstrunk, Fläsch Seite 12
- 6_ Casascura, Fläsch Seite 13
- 7_ Haus Padrun, Guarda Seite 13
- 8_ Atelier Olgiati, Flims Seite 13
- 9_ Chesa Madalena, Zuoz Seite 13
- 10_ Chesa Not Vital, Tschlin Seite 13
- 11_ Atelier Bardill, Scharans Seite 13
- 12_ Casa Clavau Dulezi, Trun Seite 13

OBJEKTE IN SÜDTIROL

- 13_ Widumsstall, Prettau Seite 18
- 14_ Wohnbau, Percha Seite 18
- 15_ Almhütte im Naturpark, Seite 18
- 16_ Atelier Jörg Hofer, Laas Seite 21
- 17_ Bärenstadel, Laas Seite 21
- 18_ Wohnhaus, St. Valentin Seite 21

OBJEKTE IN VORARLBERG

- 19_ Kleber-Haus, Schwarzenberg Seite 25
- 20_ Haus Moosbrugger, Mellau Seite 26
- 21_ Verschiedene Ställe, Montafon Seite 26
- 22_ Stall-Loft, Lech Seite 28

zungen aufnehmen kann. An manchen Stellen scheint der Abbruch unvermeidlich und wird dann schnell vollzogen – die Bevölkerung empfindet das Verschwinden hartnäckig als Verlust. Starke Orte des Erinnerens fallen weg; das Schöne sucht man oft im Vergangenen. Deshalb will die Architektur den Grundtyp des Stalls retten. Neue Wohnhäuser erinnern offen oder diskret an ihn. Resorts imitieren das Schlichte, suchen Ähnlichkeit zum Stallgefühl.

VIER SZENARIEN Doch wohin wird sich die Stalllandschaft entwickeln? Zu denken ist in vier Szenarien: der Metro-Alpinraum, der alpine Park, die alpine Existenz und der alpine Sterberaum.

Der Stall weckt Nostalgie, verbindet sich mit der Selbstbehauptung ländlicher Entwicklung und bleibt im Spiel um die Gehäuse von morgen. Dennoch fehlt er in den grossen Entwürfen, die den Weg des ländlichen Raums in die Zukunft aufzeigen wollen. In aller Munde ist heute europaweit die Entwicklung der Länder und Regionen zum Metropolitanraum. Die grossen Zentren greifen um sich und gestalten Lebensweisen bis in die Alpen- und Hochtäler hinein. Manche Anzeichen weisen darauf hin, dass der Zwilling dieser Entwicklungen der Metro-Alpinraum sein wird. Maximale Erschliessung und eintöniger Siedlungsbrei paaren sich darin mit hocheffizienten Infrastrukturen und Dienstleistungen für Freizeit und Tourismus. Geld und Menschen fliessen von aussen ein – und der Profit fliesst wie der Strom beim Stausee ab. Die Ställe bleiben die letzten Restposten, sind trügender Schein. Aus ausgewählten Exemplaren werden Hüllen für Fun, Gastronomie und Lifestyle made im Unterland. Der Stall schlittert in diesem ersten von vier Szenarien in die Prostitution, er überlebt in greller Schminke.

Mehr Vitalität zeigen Ställe auf dem Weg zum zweiten Szenario, der alpinen Parklandschaft. Schöne Landschaften und schmucke Dörfer sind gefragt. Erholungs-, Freizeit-, Rückzugsräume für jene, die der Metropole von Zeit zu Zeit überdrüssig sind, legen sich über das Hinterland, die Dörfer, Maisensässe, Wälder und Alpen. Die nicht mehr landwirtschaftlich gebrauchten Gehäuse atmen auf. Ja, sie beginnen zu leuchten, als Nostalgeträger am Wegrand, als einfache Besenbeiz, als Hütte für Ferien oder als Museum. Parkorganisationen pflegen das Gebiet und koordinieren es. Die Sorgenfal-

ten der Regionalpolitiker glätten sich – man ist schöner, stolzer Komplementärraum der wachsenden Zentren und Städte. Der Stall wird zur Geliebten, die sorgsam gepflegt sein will. Und da Pflege zur Zerstörung neigen kann, wird aus dem Stall das Ferienhaus, kostspielig ausgebaut mit allem Komfort des gewohnten Lebens im Wohlstand. Wo die saure Wiese vor dem Miststock war, bewegt sich auf dem fetten Rasen die Hollywoodschaukel im Abendwind. Wo die Schweine hausten, hängen im Jagdzimmer Geweihe an der Wand, und am Giebelkreuz prangt die Satellitenschüssel.

HEIMAT UND EXISTENZ Im dritten Szenario gewinnen die Ställe Lebenskraft zurück, sie behaupten alpinen Existenz- und Heimatraum. Der Stall wird vom Restposten zum Produktionsort, die Landwirtschaft nutzt leere Ställe neu. Wo dies nicht mehr möglich ist, entstehen Initiativen, um die Stalllandschaft für Existenzerhaltung in den Dörfern neu zu nutzen. Ställe werden zu Trendsettern, die zeigen, dass sich ihre Existenz mit Heimat – Wahrung der Tradition – verbinden lässt. Der Stall ist wieder, was er immer war: ortsgebundene Produktionsstätte, so eingerichtet, dass der Landwirt und die Bäuerin gut arbeiten können. Da zur spätmodernen Moral unserer Gesellschaft auch Rücksicht auf die Mitwelt gehört, gewinnt ein Wert an Form: Berglandwirtschaft ist Biolandwirtschaft. Für die Tiere heisst das: Der Stall meint es gut mit ihnen. Die Kühe haben Auslauf im Freilaufstall, während ihre Vorfahren in dunklen Löchern angebunden waren, die Schweine suhlen sich in der Erde, statt auf Spaltenböden zu darben.

Das vierte Szenario schliesslich führt in den alpinen Sterberaum. Auch in ihm fühlen sich Ställe wohl, jene, die uns als zerfallende Gehäuse und Ruinen auf einsamen Routen so seltsam ansprechen. Wo einst dreissig Bauern arbeiteten, produzieren heute drei Bauern zehnmal mehr. Rund um den nicht mehr gebrauchten Stall feiert die Natur ihre neu gewonnene Wildheit, die sich eigenartig von den verlotternden Ställen abhebt. Der Stall spielt in diesem Szenario das Memento mori der menschlich gemachten Architektur. Und am lauen Sommerabend stimmen die Grillen ein vielstimmiges «Sic transit gloria mundi» über den vergehenden Ruhm der Welt an.

